

Werbung für Christus – antike Großstadtpastoral

(Der „*Protreptikos*“ des
Clemens von Alexandrien

von Hildegard König

Wenn Christenheit Minderheit ist oder wird – wie können Christen der Ahnungslosigkeit, dem Interesse und den Bedenken ihrer Zeitgenossen angemessen begegnen und diese zum Glauben einladen? Die Frage stellt sich nicht erst heute. Die in Chemnitz lebende Theologin Hildegard König untersucht eine antike „Werbeschrift“, die sich an kirchennahe, ungetaufte Großstädter richtet und sie zu einer verbindlichen Entscheidung ermutigen will. Aus der patristischen Studie ergeben sich Einsichten und Maßstäbe für das christliche Glaubenszeugnis heute.

153

BEITRÄGE

LETZTHIN IN EINER DER SCHÖNEN gotischen Hallenkirchen in meiner Wahlheimat Sachsen: Eine Grundschulklasse auf Schulausflug. Die Besichtigung der Kirche gehört ganz offensichtlich zum Tagesprogramm. Die Kinder werden von den Begleitpersonen in die Kirche geführt. Dort drehen sie einigermaßen desorientiert eine Runde und verlassen die Kirche wieder, um draußen Picknick zu machen. In ihrem minutenkurzen Aufenthalt bekommen die Kinder nichts zu sehen und nichts zu hören. Kein Wort, kein Fingerzeig von den erwachsenen Begleiterinnen, die, wie es scheint, so ahnungslos sind wie die Kinder. Sie wissen mit dieser Kirche weder als heiligem noch als kulturellem Ort etwas anzufangen. Die Gemeinde bietet zwar zur Unterstützung Führungen und Informationsmaterial an. In diesem Fall aber wird das Angebot nicht genutzt, sei es aus Unkenntnis, sei es aus Unwillen.

1. Traditionsabbrüche und Erinnerungsreste

Diese Szene stellt mir auf eindruckliche, aber keineswegs singuläre Weise vor Augen, welche Traditionsabbrüche das zwanzigste Jahrhundert in den Herzen und Köpfen vieler Menschen, insbesondere in den östlichen Regionen

Deutschlands hinterlassen hat. Und in den zehn Jahren, die ich nun hier lebe, machte ich die Erfahrung, wie schwer es bisweilen ist, durch das Dickicht von diffuser Ablehnung, Unkenntnis und Sprachlosigkeit durchzudringen, wenn man den Weg zu den Reichtümern unserer eigenen Kultur und zu ihren Wurzeln wieder zugänglich machen will.

Dabei treibt mich die Frage um: Wie kann es gelingen, diejenigen anzusprechen, die zwar fremdeln, wenn man ihnen zu nahe kommt, die in ihrer inneren Suchbewegung aber doch Blickkontakt aufnehmen? Wo finden sie Orte und Gelegenheiten, sich tastend und versuchsweise auf die eigenen Erinnerungsreste einzulassen und das zu Wort kommen zu lassen, was sie sich lange verboten haben?

Diese Frage stellt sich in Kirchengemeinden und kirchlichen Bildungszentren, in Klöstern und Ordenseinrichtungen. Und sie stellt sich überall in Deutschland, jedenfalls in den städtischen Ballungsräumen, wenn auch in unterschiedlichen Kontexten. Erklären sich doch nach den jüngsten soziographischen Erhebungen in den alten Bundesländern noch etwa 70 Prozent der Befragten als mehr oder weniger religiös orientiert und 30 Prozent als nichtreligiös, während dieses Verhältnis in den neuen Bundesländern nahezu umgekehrt ist: 35 Prozent halten sich dort für mehr oder weniger religiös und 65 Prozent für nichtreligiös (vgl. Petzoldt, *Religionsmonitor* 2008, 85).

Christen sind also in meinem jetzigen Lebensumfeld in der Minderheit, und Katholiken sind Minderheit in der Minderheit. Sie leben in Diasporagemeinden mit begrenzten personellen und materiellen Möglichkeiten, nach innen oft erstaunlich lebendig, aber nach außen meistens ohne Strahlkraft.

Das mag dem Minderheitenstatus und der Geschichte der katholischen Kirche in der DDR geschuldet sein. Aber gilt dieser Befund nicht auch andersorts und unter günstigeren Ausgangsbedingungen? Die Ergebnisse der Sinus-Milieu-Studie zu religiösen und kirchlichen Orientierungen haben uns mit der Tatsache konfrontiert: Die katholische Kirche ist nur noch in drei von zehn beschriebenen Milieus verwurzelt – in der „Bürgerlichen Mitte“, bei den „Traditionsverwurzelten“ und den „Konservativen“. Genügt uns das? Werden wir unserem Auftrag gerecht, wenn wir in unseren Gemeinden und Gemeinschaften Selbstgenügsamkeit kultivieren, darauf bedacht, die eigenen bürgerlichen, konservativen und traditionellen Kreise nicht zu stören?

Wie aber finden wir zu einer Strahlkraft und Attraktivität, die auch schräge Vögel und Querdenker, Überflieger und Gestrandete, anspricht, ohne dass wir uns selbst dabei aufgeben? Wie finden wir zu einer Sprache, die von den Leuten an „Straßen und Zäunen“ (Lk 14,23) verstanden wird, so dass sie „die Hoffnung in uns“, für die wir „Rede und Antwort stehen“ sollen (1Petr 3,15), als Option für ihr eigenes Leben erwägen können?

Als Historikerin, die sich mit der Frühzeit des Christentums befasst, begegnen mir Zeugnisse, die Einblicke geben in die Anfänge kirchlichen Lebens. Diese Zeugnisse erzählen viel von der Mission und Ausbreitung des Christentums. Es ist eine Erfolgsgeschichte, die viele Väter und Mütter hatte: Apostel und Missionare, Lehrer und Martyrer, Männer und Frauen, die für die Botschaft Jesu Christi Leib und Leben einsetzten.

Wenn wir aber Genaueres wissen wollen, wenn wir fragen, wie es den Christen, d.h. einer kleinen Minderheit, etwa in einer antiken Großstadt gelang, sich erfolgreich in das städtische Leben einzumischen und so Menschen zum Glauben zu bringen und in die Kirche zu holen, dann geben uns die Quellen nicht so leicht Auskunft, dann müssen wir uns an die Schürfarbeit machen. Denn Antworten sind nur zu erwarten, wenn wir die Quellen der Frühzeit zum Sprudeln, das heißt zum Sprechen bringen.

2. Der *Protreptikos* – eine antike Werbeschrift

Eine solche Quelle ist die literarische Hinterlassenschaft des Titus Flavius Clemens. Dieser gebildete Christ lebte um 200 n.Chr. als Lehrer und Schriftsteller in Alexandrien. Diese Großstadt am Nildelta hatte viel Bedeutung als Kreuzungspunkt der Warenströme und als kulturelles Zentrum des römischen Reiches. Hier war Clemens zu Hause. Und er war nicht nur in der biblisch-christlichen Welt heimisch, sondern gleichermaßen in der griechisch-römischen Kultur, die zu seiner Zeit die Welt von den britischen Inseln bis nach Indien prägte und einte. Alexandrien galt als Inbegriff dieser Kultur. Wenn man die Schriften des Clemens liest, merkt man: Er war ein Großstadtmensch, der den Lebensstil seiner Zeitgenossen sehr gut kannte und ihn deshalb auch ironisch kommentieren und kritisch beurteilen konnte.

Der Zugang zu Clemens' Schriften wird heutigen Lesern leichtgemacht. Die Übersetzung aus dem Griechischen, die der Altphilologe Otto Stählin in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erstellte und in der *Bibliothek der Kirchenväter* publizierte, ist heute im Internet zugänglich. Clemens zu lesen bleibt freilich mühsam genug. Seine Welt und sein Denken sind uns fremd. Auch die Übersetzung hilft dagegen wenig. Und Übersetzungen sind immer auch Deutungen des Übersetzers. Sie können den Text lesbarer machen, können aber auch Details und Nuancen verdecken oder den Blick beim Lesen ablenken. So kann es geschehen, dass Informationen, die der originale Text enthält, in der Übersetzung nicht sichtbar werden.

Das lässt sich an den Schriften des Clemens illustrieren, auch an seiner Schrift mit dem Titel *Logos protreptikos pros Hellenas*. Stählin übersetzte diesen Titel mit „Mahnrede an die Heiden“. Was soll man sich unter diesem Titel

vorstellen: eine Aufforderung an Ungläubige zur Annahme des Glaubens oder zur moralischen Besserung? Es lässt sich dieser deutschen Überschrift nicht entnehmen, dass es sich bei dem Werk um einen antiken Werbetext handelt, der zielgruppenorientiert und attraktiv sein Anliegen zur Sprache bringt.

Die Intention: Werben für Christus

Clemens nennt seine Schrift einen *Logos Protreptikos*. Dieser Titel ist alt; er taucht bereits im 4. Jahrhundert auf, und zwar in einem Schriftenverzeichnis, das Eusebius von Caesarea in seiner Kirchengeschichte (VI 13,3f) anführt, als er über Clemens von Alexandrien berichtet. Außerdem spricht Clemens in einer anderen Schrift, dem *Paidagogos* (I 1,3; 3,3), vom *Logos Protreptikos* als dem vorausgehenden Werk. *Protreptikos* ist ein Adjektiv und leitet sich von *pro-tre-po* ab, einem Verb, das zunächst „hinwenden, vorwärtswenden“ bedeutet, dann im übertragenen Sinne auch „antreiben, ermuntern, sich bittend an jemanden wenden“ meint. Vor allem ist das Wort aber ein Fachbegriff der antiken Rhetorik. Dort bedeutet der *logos protreptikos* eine öffentliche Rede, die eine Sache empfiehlt, sie als erstrebenswert, schön und nützlich hinstellt, also dafür wirbt. Die Intention einer solchen Rede ist es, jemanden zur Entscheidung für die empfohlene Sache zu bringen. Eine „Mahnung“ dagegen, wie es im deutschen Titel heißt, setzt nicht auf eine solche Entscheidung, sondern pocht auf ihre Einhaltung. Sie hat also eine andere Intention.

Beim *Protreptikos* des Clemens handelt es sich um solch eine öffentliche Rede, um einen verschriftlichten Werbevortrag oder eine Werbeschrift, die so gestaltet ist, wie es die antike Rhetorik für derartige Reden vorsieht: Sie stellt der Zuhörerschaft Alternativen vor Augen und spricht sich deutlich für die eine und gegen die andere aus. Die Entscheidung bleibt beim Publikum; der Erfolg des Redners bemisst sich daran, wieweit seine Empfehlung befolgt wird.

Aufbau und Schluss der Schrift des Clemens lassen erkennen, dass er genau dieses Programm ausführt: Nach der Einleitung (1–10) stellt der Verfasser zunächst die Sache dar, die er ablehnt: den Glauben an die Götter und den damit verbundenen heidnischen Kult. Seine Darstellung ist voller Spott, Ironie und harscher Kritik (11–76). Danach bietet er die empfohlene Alternative, indem er mit allen ihm zur Verfügung stehenden Argumenten für die Annahme der von Christus angebotenen Erlösung wirbt (77–123). Am Ende verweist er auf die Wahlfreiheit seiner Adressaten:

Euch aber bleibt als letztes noch übrig zu wählen, was euch heilsam ist, entweder das Gericht oder die Gnade. Ich für meinen Teil halte es nicht für recht, auch nur im Zweifel zu sein, was von beidem das bessere ist. Denn

es ist schon ein Unrecht, überhaupt Leben und Verderben miteinander zu vergleichen (123,2).

Die Adressaten: Hellenen

Wer aber sind jene als „Hellenen“ bezeichneten Adressaten, an die sich Clemens in seinem *Protreptikos* richtet? Waren es „Heiden“, wie es der herkömmliche deutsche Titel suggeriert, was schnell an Ahnungslose, Ungläubige, oder Nichtchristen denken lässt?

Bereits zu Beginn der Schrift wird klar, dass Clemens ein gebildetes Publikum vor sich hat, das den städtischen Kulturbetrieb kennt. Er beginnt mit einem brillanten Einstieg in das Thema „Mythos und Wahrheit“ und erzählt die alte Sage von einem griechischen Liedermacher namens Eunomos, dem bei einem Sangeswettbewerb (*agon*) eine Saite der Lyra reißt, und der dennoch den Sieg davonträgt, weil eine Zikade sich auf sein Instrument setzt und den fehlenden Ton ergänzt. Während Clemens diesen Mythos erzählt, stellt er ihn richtig und interpretiert ihn zugleich neu: Für ihn ist die Zikade die eigentliche Siegerin im Wettbewerb, sie kommt freiwillig angesprungen, nicht durch die Musik angelockt; sie ergänzt nicht den Ton, sondern gibt die Musik vor, und der Sänger passt sich ihr an. Sie ist der wirkliche und wahre Eunomos. Und an ihr lässt sich die Wahrheit im Mythos erkennen, denn die Zikade ist ein Bild für den Logos Gottes, das Wort Gottes, den Christus, der ein neues Lied in der Welt anstimmt und damit siegreich aus dem Wettstreit hervorgeht (2,4; 3,2).

Mit dem in der Sage dargestellten Wettbewerb eröffnet Clemens seinen eigenen, in welchem die „nichtigen Sagen, die Betrügereien der Sänger und die unerträglichen Tragödien und Dramen der Griechen“ (2,2) antreten müssen gegen das göttliche Drama, das vom Logos, dem Wort Gottes, in Szene gesetzt wird. So erklärt er gleich zu Beginn der Schrift:

Wir dagegen wollen von oben aus den Himmeln die Wahrheit zusammen mit der glänzendsten Einsicht auf den „heiligen Berg Gottes“ (vgl. Ez 28,14) herabführen und dazu den heiligen Chor (*choros*) der Propheten ... Denn „aus Zion wird hervorgehen der *nomos*, (d.h. das Gesetz, die Melodie) und das Wort (*logos*) des Herrn aus Jerusalem (Jes 2,3), der himmlische Logos, der wahrhaft meisterliche Wettkämpfer, der auf dem Theater des ganzen Kosmos den Siegeskranz erhält. Es singt freilich mein Eunomos nicht nach dem Nomos des Terpanchos ..., sondern nach dem ewigen Nomos der neuen Harmonie das Lied der Leviten. „Leidstillend und grollscheuchend, der vergessen macht alles Übel“ (Homer, Odyssee 4,221), ist diesem Lied ein süßes und wirksames Heilmittel gegen das Leid beigemischt (2,2ff) ...

Der Logos aber verachtete Lyra und Harfe, die unbeseelten Instrumente, und brachte diesen Kosmos hier und dazu ja auch den Mikrokosmos, den Menschen, seine Seele und seinen Leib, mittels des Heiligen Geistes zur Harmonie und preist Gott mit diesem vielstimmigen Instrument und singt zum Instrument, dem Menschen (5,3).

Dieses Zitat zeigt exemplarisch, wie Clemens die Eröffnung seiner Schrift gestaltet: Er spielt mit Begriffen aus der antiken Theatersprache (*choros, nomos, theatron, agonistes*), er zitiert griechische Dichtung (Homers Odyssee), er spielt auf Aussagen der Bibel an (Gesetz und Propheten), und er greift Motive der Philosophie (Harmonielehre, Mikro- und Makrokosmos) sowie Kerngedanken des christlichen Glaubens auf (Wort Gottes als Offenbarer und Erlöser, Heiliger Geist).

Dass er mit seinen Anspielungen und Mehrdeutigkeiten auf ein gebildetes Publikum zielt, ist offensichtlich und kein besonders erstaunlicher Befund. Wer in der Antike genug Geld und damit Zeit hatte, leistete sich Kultur. Bildung galt als Voraussetzung und Weg zum wahren Menschsein. Die subtilen Bibelanklänge aber und das Spiel mit christlichen Motiven sind nur dann sinnvoll und erfolgversprechend eingesetzt, wenn der Autor erwartet, dass dieses Publikum Kenntnis von biblisch-christlichem Gedankengut hat.

3. Auf der Schwelle zwischen Draußen und Drinnen

In welcher Beziehung stehen diese Adressaten also zum christlichen Glauben und zur Kirche? Einige wenige, aber recht aufschlussreiche Äußerungen des Clemens deuten eine Antwort an. Gegen Ende der Schrift beschwört er seine Zuhörerschaft:

Oh, wieviel glücklicher sind die Tiere als im Irrtum befangene Menschen! Sie weiden in Unwissenheit, aber sie geben nicht heuchlerisch vor, die Wahrheit zu besitzen. Es gibt bei ihnen keine Sippen von Schmeichlern; die Fische sind nicht abergläubisch; die Vögel treiben keinen Götzendienst; nur den Himmel staunen sie an, weil sie der Vernunft (des Logos) nicht gewürdigt worden sind und deshalb Gott nicht erkennen. Und da schämt ihr euch nicht, dass ihr euch selbst unvernünftiger (*alogoteros*) gemacht habt als die unvernünftigen Tiere, indem ihr euch so viele Altersstufen hindurch in Gottlosigkeit aufgegeben habt? Ihr wart Kinder, dann Jugendliche, dann Volljährige, dann Erwachsene, rechtschaffen (*chrestoi*) aber nie. Habt wenigstens vor dem Greisenalter Achtung! Werdet – am Lebensende angekommen – verständig und erkennt Gott wenigsten noch bei eurem Lebensende,

damit das Ende des Lebens euch den Anfang der Rettung erwerbe! Werdet alt hinsichtlich des Aberglaubens und werdet jung im Gottesglauben! Arglose Kinder lässt Gott zu (*enkrinein*: nach Prüfung zulassen). Nun gehorchte der Athener den Gesetzen Solons und der Bürger von Argos denen des Phoroneus und der von Sparta denen des Lykurgos! Wenn du dich aber als Bürger Gottes einschreibst, so ist der Himmel dein Vaterland und Gott dein Gesetzgeber (108,1–4).

Dieser Abschnitt vermittelt den Eindruck, dass Clemens ein Publikum vorge-rückten Alters im Blick hat (vgl. 118–119). Diesem wird all das vorgeworfen, was er im ersten Teil der Schrift ausgiebig kritisiert hat: Gottlosigkeit (*atheotes*), Aberglauben (*deisidaimonia*) und Götzendienst (*eidololatreia*). Er wirft seinen Adressaten außerdem vor, ihre ganze Lebensentwicklung zwar durch-laufen zu haben, aber nicht rechtschaffen, nicht gut geworden zu sein. Das hier benützte Wort *chrestoi* scheint mit Bedacht gewählt: *chrestoi* mit seiner Lautnähe zu *christoi* – die Aussprache von e-Vokalen als i-Vokale war im damaligen Griechisch üblich (Itazismus) – macht deutlich, dass die Angespro-chenen, bei denen er durchaus Bibelkenntnis und Christenwissen voraussetzt, keine Christen, keine *christoi*, keine Gesalbten, sind. Und die derart Kritisierten werden aufgefordert, jetzt „verständlich zu werden, Gott zu erkennen und sich als Bürger Gottes einzuschreiben“.

Diese letzte Bemerkung ist auffällig, weil sie mit dem Gedanken der Ein-schreibung die Argumentation in markanter Weise erweitert. Zum Gedanken, dass Bürgerschaft den Gehorsam gegenüber dem jeweils herrschenden Gesetz verlangt, tritt zuletzt – und damit an exponierter Stelle –, ganz unerwartet ein weiterer: Man ist nur dann Bürger einer Stadt oder eines Staates, wenn man als Bürger eingeschrieben oder registriert ist. Der von Clemens hier gebrauchte Begriff *anagraphein* hat diesen verwaltungstechnischen Gehalt, in dem auch der Aspekt der Öffentlichkeit mitschwingt; so bedeutet *anagraphein* etwa: „ein-schreiben, öffentlich niederschreiben, jemandes Namen in einem öffentlichen Dokument verzeichnen, Personen u.a. in Register eintragen“. Es stellt sich also die Frage, ob hier Clemens an einen Einschreibungsvorgang in der christlichen Gemeinde von Alexandrien denkt, ob vielleicht die Einschreibung ins Register der Taufbewerber gemeint sein könnte.

Das wäre dann ein sehr frühes Zeugnis für einen solchen offiziellen Akt in der antiken Kirche. Eine andere Quelle, die als *Apostolische Überlieferung* bezeichnete Gemeindeordnung aus der Mitte des 3. Jahrhunderts, legt mit ih-rem Prüfverfahren für Taufanwärter eine solche Einschreibung nahe, ohne sie ausdrücklich zu erwähnen.

Ein verlockendes Angebot: Bürgerschaft und Adoption

Eine weitere Bemerkung des Clemens kann diese Vermutung unterstützen: Wieder spricht der Alexandriner von Einschreibung und verbindet diesen Gedanken nun mit dem von der Annahme an Kindes Statt, womit er auf den Rechtsakt der Adoption anspielt:

Kommt, kommt, meine junge Schar! „Denn wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ und „wiedergeboren werdet“ (1Petr 1,3.23), wie die Schrift sagt, dann werdet ihr den Vater, der wahrhaft ist, nicht erhalten und „niemals in das Himmelreich eingehen“ (Mt 18,3; Joh 3,5). Denn wie kann es dem Fremdling (*xeno*) erlaubt sein hereinzukommen? Aber wenn er, glaube ich, in die Listen eingetragen und Bürger geworden ist (*engraphe kai politeute*) und den Vater erhalten hat, dann wird er in das „des Vaters“ (Lk 2,49) kommen; dann wird er für würdig erachtet werden zu erben; dann wird er gemeinsam mit dem Vollbürtigen (*gnesio*), dem Geliebten (Mt 3,17 par.) am Reich des Vaters Anteil haben. Denn dies ist die „Erstgeborene, die Kirche“, die aus vielen guten Kinder besteht. Denn das sind die „Erstgeborenen, die in den Himmeln eingeschrieben sind“ und mit so vielen „Myriaden von Engeln“ (Hebr 12,23.22) Feste feiern. Erstgeborene Kinder aber sind wir, die Ziehkinder Gottes, die wahren Freunde des „Erstgeborenen“ (Kol 1,15), die wir als erste unter den Menschen Gott erkannt haben, die wir als erste aus den Sünden herausgerissen worden sind, die wir uns als erste vom Teufel getrennt haben (82,4–7).

Anders als vorher werden die Zuhörer an dieser Stelle als „junge Leute“ angesprochen. Das mag ironisch klingen, wenn man voraussetzt, dass Clemens gestandene Erwachsene vor sich hat. Es ist aber vom anschließenden Gedankengang her auch ganz ernst gemeint. Denn durch die Einschreibung (hier: *engraphen*) wird ein Fremder zum Bürger mit Sitz und Stimme in der *ekklesia*, der Versammlung, der Kirche; er wird aber vor allem zum Adoptivkind Gottes, zum erbberechtigten Mitglied in der Familie Gottes.

Es ist auffällig, in welchem Maße Clemens hier auf Rechtsakte, die antiken Städtern vertraut waren, anspielt. Es ist ebenso auffällig, wie eng er sich dabei an die Sprache des Neuen Testaments anlehnt. Und es ist bemerkenswert, dass er ein Jesuswort, nämlich das in Mt 18,3 überlieferte „Wenn ihr nicht... werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen“ unterbricht und ein weiteres Element einfügt, nämlich den Gedanken der Wiedergeburt (*anagennesthai*), der in 1Petr 1,3.23 und Joh 3,5 angesprochen ist. Diese Unterbrechung eines gängigen Schriftzitates lässt aufhorchen, und sie ist zentral

für den vorliegenden Gedankengang. Denn die hier genannte „Wiedergeburt“ führt zur Beziehung zwischen Gott als Vater und dem Menschen als Gottes Kind, macht den Menschen zum Ziehkind und Erben Gottes, erhebt ihn in eine Stellung neben dem vollbürtigen Gottessohn und macht den Titel „Erstgeborener“ für ihn möglich. Die Wiedergeburt erscheint hier als der für den Menschen entscheidende Heilsakt, und Clemens meint damit nichts anderes als die Taufe, auch wenn er den dafür bereits gängigen und eindeutigen Begriff *baptisma* nicht gebraucht.

Auch an anderen Stellen spricht er in dieser Weise von der Taufe und der durch sie erworbenen Gott-Mensch-Beziehung, etwa, wenn er den Herrn selbst das Angebot der Erlösung nach bester Werbemanier anpreisen lässt:

Werdet gerecht, spricht der Herr, „ihr, die ihr dürstet, kommt zum Wasser; und ihr alle, die ihr kein Geld habt, kommt und kauft und trinkt ohne Geld“ (Jes 54,17; 55,1)! Zum Bade, zur Erlösung, zu Erleuchtung lädt er ein, indem er fast gar (laut) ruft und sagt: Die Erde gebe ich dir und das Meer, mein Kind, und den Himmel und alles, was in ihnen lebt, schenke ich dir; nur dürste, mein Kind, nach dem Vater! (94,1–2).

Bad, Erleuchtung und Wiedergeburt sind im frühchristlichen Sprachgebrauch Synonyme für Taufe. Die Einladung zur Taufe wird hier mit höchster, d.h. göttlicher Autorität ausgesprochen, und sie zielt, wie aus dem Kontext hervorgeht, auf die Einsetzung der Eingeladenen als vollwertige Erben des Reiches Gottes.

Entscheidung mit Konsequenzen

Clemens setzt bei seinem Publikum voraus, dass es die Bezeichnung der Taufe als Wiedergeburt oder Bad versteht, dass es also mit einer kirchlichen Sprache und Gedankenwelt vertraut ist, die vom Neuen Testament ausgeht und sich in der Zeit danach etabliert. Hier sei nur einer der Zeugen, die vor Clemens zu datieren sind, angeführt, nämlich der christliche Philosoph Justin, der in seiner Apologie folgende Auskunft über die Taufe gibt:

Dann werden sie von uns an einen Ort geführt, wo Wasser ist, und werden neu geboren in einer Art Wiedergeburt, die wir auch selbst an uns erfahren haben; denn im Namen Gottes, des Vaters und Herrn aller Dinge, und im Namen unseres Heilands Jesus Christus und des Heiligen Geistes nehmen sie alsdann im Wasser ein Bad ein (1. Apologie 61,3, verfasst um 150 n.Chr.).

Die von Clemens Angesprochenen wissen, dass Taufe mit dem Bekenntnis zu Gott, mit der Absage an den Teufel verbunden ist und dass sie eine Befreiung von Sünden ist. Sonst verstünden sie eine so knappe Bemerkung wie die folgende nicht:

Erstgeborene Kinder aber sind wir, die Ziehkinder Gottes, die wahren Freunde des „Erstgeborenen“ (Kol 1,15), die wir als erste unter den Menschen Gott erkannt haben, die wir als erste aus den Sünden herausgerissen worden sind, die wir uns als erste vom Teufel getrennt haben (82,7).

Uns heutigen Lesern fällt auf, dass er dabei dreimal „wir als erste“ wiederholt. Dabei spielt Clemens zunächst mit dem Wortteil „erst-“ (*proto-*) und füllt ihn mit Inhalt. Aufgrund dieser Ausführung können wir aber annehmen – denn sonst wäre sie sinnlos –, dass er sich nicht an Menschen richtet, die bereits in einem christlichen Umfeld zu Hause sind und sich dort ihres Standortwechsels vergewissern können, sondern an solche, die diesen Schritt allein und gegebenenfalls gegen den Widerstand ihrer Umgebung zu tun haben. Dass mit solchem Widerstand und mit Hohn und Spott zu rechnen ist, spricht Clemens an:

Ihr aber, da euch die väterliche Sitte nicht mehr von der Wahrheit abhält, nachdem ihr bereits die erste Unterweisung erhalten habt (*prokatechemenous*), mögt nun schon vernehmen, wie es sich mit dem, was folgt, verhält. Und jetzt soll euch nicht irgendeine Scham bezüglich dieses Namens (Christi) befallen! Denn solche „schädigt den Menschen gar sehr“ (Homer, Ilias 24,45), da sie vom Heile abdrängt... Kümmert euch also nicht mehr, auch kein bisschen, darum, was der Pöbel in Gassen und Plätzen von euch sagt, die gottlosen Chortänzer des Aberglaubens, Leute, die in ihrem Unverstand und Wahnsinn gerade ins Verderben stürzen, die Götzenbilder anfertigen und Steine verehren (96,2–4)!

Aus dieser Bemerkung lässt sich entnehmen, dass der Standortwechsel in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird und dass diejenigen, die dazu bereit sind, mit peinlichen Reaktionen zu rechnen haben. Zugleich gibt sie eine Antwort auf die Frage nach der Beziehung, in der die Adressaten zur Kirche stehen: Die angesprochenen Hellenen sind nicht einfach „Heiden“, die für den Glauben an Christus interessiert werden sollen, sondern Leute, die schon erste Schritte ins Christentum hinein getan haben, die eine Erstunterweisung schon hinter sich haben (*prokatechemenous*). Was für sie jetzt ansteht, ist ein Schritt, der der Öffentlichkeit nicht verborgen bleibt. Jetzt geht es um den Schritt, der sie mit dem Christennamen verbindet, einem Schritt, der, wie auch immer, nach außen

sichtbar wird. Es ist der Schritt vom Draußen nach Drinnen, der Schritt aus dem bereits gewachsenen aber noch unverbindlichen Interesse zum entschiedenen Ja zum Christusglauben und zur Glaubensgemeinschaft.

Clemens spricht zu einer Zuhörerschaft, für die Scham und Ansehensverlust zum Entscheidungshemmnis werden können. Er hat erwachsene, gebildete Menschen vor Augen, denen das städtisch-bürgerliche Leben mit seinen Verwaltungsakten vertraut ist. Sie haben bereits regen Kontakt zur Kirche, kennen die Bibel und wissen einiges über die Inhalte des Glaubens. Sie gehören aber noch nicht offiziell zur Kirche. Ein solcher offizieller erster Schritt scheint die Einschreibung in die Liste der Taufbewerber zu sein. Dieser Schritt bleibt der Öffentlichkeit nicht verborgen, und es ist mit abfälligen Bemerkungen und Polemik zu rechnen. Clemens' Schrift zielt auf diesen offiziellen Schritt, den die Interessierten und Informierten zu tun haben. Er wirbt bei ihnen um ihre endgültige Entscheidung für Christus.

Dass dieser Schritt mit der Taufvorbereitung in Zusammenhang steht und dass diese in Alexandrien um 200 n. Chr. bereits eine deutliche Struktur erkennen lässt, nämlich Erstunterricht, Einschreibung ins Register der Taufbewerber, Taufe, ist aus Clemens' Argumentation heraus deutlich geworden.

4. Von Clemens lernen

Im *Protreptikos* des Clemens von Alexandrien liegt eine Schrift vor, die auf eine konkrete Gegebenheit in der Kirche dieser Stadt abzielt: Es gibt dort ungetaufte, kirchennahe Menschen, die sich vor dem letzten, konsequenten Schritt der Konversion, ihrer offiziellen Anmeldung zur Taufvorbereitung, scheuen. Clemens versucht sie zu gewinnen, indem er einen *Protreptikos*, eine Werbeschrift verfasst, die in ihrer literarischen Präsentation der beiden zur Wahl stehenden Alternativen dem Geschmack seiner gebildeten Adressaten entspricht: Ironisch und witzig inszeniert er seinen eigenen Wettkampf, spickt ihn mit Literaturzitat, angefangen von den griechischen Dichtern bis zum Neuen Testament, und hat dabei stets den Lebenskontext und die Ambitionen seiner Zielgruppe vor Augen, wie den Anspielungen auf Einbürgerung, Adoption und Erbschaft zu entnehmen ist. Auf diese Art wirbt Clemens für den Eintritt in die Kirche. Das ist ihm aller Mühe wert, weiß er doch, dass sein Publikum, das er mit Argumenten zu überzeugen sucht, zuletzt selbst die Entscheidung treffen muss: „Euch aber bleibt als letztes noch übrig zu wählen“ (123,2).

Auch wenn die geschichtlich-gesellschaftlichen Unterschiede zwischen unserer heutigen Situation und der vor bald zweitausend Jahren wohl größer sind als die Gemeinsamkeiten, können wir aus dem *Protreptikos* des Clemens doch einiges lernen:

Clemens nimmt seine Adressaten, ihre geistige Heimat und ihre Lebenswelt ernst. Er spricht sie mit Geschichten und Bildern an, die ihnen vertraut sind. Er kennt ihr Streben nach sozialem Aufstieg und Anerkennung, und er knüpft mit dem, was er zu sagen hat, an ihren Erfahrungshorizont an. Von Clemens können wir uns sagen lassen, dass wir Interesse an den mehr oder weniger distanzierten Zuschauern und unverbindlich Neugierigen entwickeln müssen, wenn wir sie gewinnen wollen. Wir müssen selbst neugierig sein auf sie, auf das, was sie umtreibt, was ihr Leben prägt, was sie sich erhoffen und befürchten. Dann besteht die Chance, dass wir den richtigen Ton finden und dass wir gehört werden.

Clemens mischt sich ein in die städtische Kultur seiner Zeit. Der Kulturbetrieb ist die Bühne, auf der er auftritt. Er spielt mit, ironisch, witzig und geistreich. Wir können uns von ihm sagen lassen, dass auch wir kulturell mitspielen sollen in unseren Städten und darüber hinaus; dass wir uns neue Spielorte und andere Mitspieler suchen sollen, nicht nur jenseits der eigenen Gemeindegrenzen, sondern auch jenseits unserer angestammten Milieus.

Clemens bietet etwas an, hinter dem er entschieden steht. Er ist überzeugt vom Wert seines Angebots, das auf dem Markt der antiken Weltanschauungen starker Konkurrenz ausgesetzt ist. Aber er scheut den Wettbewerb nicht. Er nimmt diese Herausforderung an und begegnet ihr mit allen seinen Fähigkeiten. Von Clemens können wir uns sagen lassen, dass auch wir, wenn wir vom Wert unseres Angebotes überzeugt sind, die Konkurrenz nicht scheuen müssen, dass wir vielmehr auf beste und angemessenste Weise dafür werben sollen und dass es die Mühe lohnt, dafür alle unsere Fähigkeiten einzusetzen. Den Umworbene(n) bleibt letztlich die Wahl, aber wir sollten ihnen die bestmögliche Alternative in attraktivster Weise bieten.

Clemens konzentriert sich auf eine Kernaufgabe und eine Zielgruppe. Mit seiner breiten Bildung und rhetorischen Begabung macht er sich zum Gesprächspartner für das Bildungsbürgertum in Alexandria und begleitet diejenigen, die im Christusglauben eine Antwort auf ihre Lebensfragen sehen, durch ihre Entscheidungsprozesse. Hier setzt er sein Charisma ein. Hier ist sein Arbeitsfeld. Andere haben andere Charismen, und bringen diese an anderer Stelle ins Spiel. Auch das weiß er, wie man anderen Bemerkungen entnehmen kann. Von Clemens können wir uns sagen lassen, dass auch wir uns – gerade angesichts der vielfältigen Lebenswelten, die uns begegnen und umgeben – konzentrieren müssen. Der wertschätzende Blick auf die vorhandenen Charismen könnte die Konzentration erleichtern: Wer hat welches Charisma für welche Zielgruppe?

Konzentration gelingt allerdings nur, wenn wir uns über die Kernaufgabe im Klaren sind, nämlich, um es mit Clemens zu sagen: „ein-zuladen zum größten Gut, der Erlösung durch Christus“ (123,2).

Hildegard König

* 1954 in Tuttingen, Dr. theol., verheiratet; Studium der Germanistik und Theologie in Tübingen, Promotion über den Hohelied-Kommentar des Apponius; Habilitation über Clemens von Alexandrien als Seelsorger; Privatdozentin für Kirchengeschichte an der Universität Bonn, seit 2004 Lehrbeauftragte der TU Dresden; im SS 2009 Gastprofessorin an der LMU München; seit 2007 Vizepräsidentin im Katholischen Deutschen Frauenbund; lebt und arbeitet als selbständige Dozentin in Chemnitz. Veröffentlichte u.a.: *Origenes – vir ecclesiasticus*. FS Hermann-Josef Vogt (Hg.). Bonn 1995; *Heilige Unruh. Bewegende Frauen in den Zeiten der Kirche* (Hg.). München 2000; *Von Fall zu Fall. Psalmengebete für Lebenskrisen*. München 2001.

LITERATUR

Die Quellen:

Clemens Alexandrinus, *Protrepticus* und *Paedagogus* (GCS 12,1). Leipzig 1905, hg. v. Otto Stählin; Berlin³ 1972, durchges. v. Ursula Treu.

Mahnrede an die Heiden, Der Erzieher, übers. v. Otto Stählin (BKV 2,7). München 1934.

Justini Martyris Apologiae pro christianis, ed. Miroslav Marcovich (PTS 38). Berlin / New York 1994.

Im Internet:

www.unifr.ch/bkv

Literatur zum Weiterlesen:

Religionsmonitor 2008. Hg.: Bertelsmannstiftung. Gütersloh 2007.

Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“ – Forschungsergebnisse von Sinus Sociovision für die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und die Koordinierungsstelle Medien, im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH, München und Heidelberg 2006.

André Benoît / Charles Munier, *Die Taufe in der Alten Kirche* (1.–3. Jahrhundert) (Traditio christiana 9). Berlin / Frankfurt a. M. u.a. 1994.

Attila Jakab, *Ecclesia alexandrina. Évolution sociale et institutionnelle du christianisme alexandrin (II. et III. siècles)* (Christianismes anciens 1). Bern u.a. 2001.

Clemens Scholten, *Die Alexandrinische Katechetenschule*, in: JAC 38 (1995) 16–37.